

## **Bericht über das Tagesseminar der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft, Nürnberg, am 28.10.2023, im Nachbarschaftshaus Gostenhof**

Nach der Begrüßung der Teilnehmenden wies Helmut Fink, der Vorsitzende der LFG, in seiner Einführung auf das 25-jährige Bestehen der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft hin, die damals im Vorfeld des 200. Geburtstags Ludwig Feuerbachs gegründet worden sei. Er erwähnte die lockere Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Internationale Feuerbachforschung, und betonte den mehr populärwissenschaftlich ausgerichteten Charakter der LFG, mit den Schwerpunkten Religionsphilosophie und Anthropologie Ludwig Feuerbachs.

**Dr. Christine Weckwerth** (Berlin) referierte über *Wunder, Gebet und Opfer – Überlegungen zu Ludwig Feuerbachs Bestimmung und Kritik der Religion*. Ausgehend von der derzeit zu beobachtenden Renaissance des Religiösen kam sie zu der Frage, was Religion ausmache, und verwies darauf, dass angesichts der Vielschichtigkeit des Diskurses Ludwig Feuerbachs anthropologisch-existentieller Beitrag neue Bedeutung gewinnen könnte. In Anlehnung an Feuerbachs aus seinen Werken ersichtliche Entwicklung zeichnete die Referentin zunächst dessen Weg vom tiefreligiösen 17-Jährigen über *Die Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* zu seiner kritisch-genetischen Philosophie der Religion nach. Deren erster Schwerpunkt sei das Buch über *Pierre Bayle*, in dem der Philosoph die Vermischung von Philosophie, Theologie und Religion reflektiere. Daraus entstehe sowohl seine Kritik der rationalistischen Philosophie als auch seine kritisch-genetische Haltung zur Religion. So werde hier das „Wunder“ als in den Herzensbedürfnissen der Menschen begründet analysiert, bei dem der Glaube dem sinnlichen Faktum vorausgehe. Im *Wesen des Christentums* ist die Abkehr von Hegel vollzogen und Feuerbach erforsche die Religion als eigene kulturelle Sphäre, die einen immanenten Selbstbezug des Menschen abbilde. Dabei stelle er das „Gebet“ als einfachste und tiefste Form der Religiosität dar, die durch den Bezug auf Gott die Überschreitung der individuellen Beschränktheit gewinne. In Bezug auf das Christentum kritisierte Feuerbach die Religion als undurchschautes Selbstverhältnis, das so Macht über die Menschen gewonnen habe. Diese Religionskritik wirkte gleichzeitig als Gesellschaftskritik. Da die Religion sich zum Feind der Menschen entwickelt habe, sah er keine Hoffnung mehr in einer Umgestaltung der christlichen Religion, sondern nur in der Säkularisierung und dem Ausbau von Wissenschaft und Bildung. Die Erweiterung von Feuerbachs Blick in seinen Werken ab 1848, den *Vorlesungen über das Wesen der Religion* und in der *Theogonie*, hin zur Einbeziehung der Naturproblematik und der Geschichtlichkeit der Religion, bildete den letzten Schwerpunkt Christine Weckwerths. Hierdurch gerieten auch außereuropäische Religionen in Feuerbachs Blickfeld, sowie die Entstehung der Religion aus der „schlechthinnigen Abhängigkeit“ von der Natur, die Entwicklung von Gesellschaften und Religionen. Eine elementare Form der Religionsausübung sei das „Opfer“, das um des Effekts der Veränderung des Selbstgefühls des Menschen willen so grundlegend sei, zusammengefasst in dem Satz: „Als Knecht der Natur schreite ich zum Opfer, als Herr der Natur schreite ich vom Opfer.“ Der damit erarbeitete Zusammenhang von Religion, Selbstliebe und Glückseligkeitstrieb hatte auch

Auswirkungen auf Freuds Theorie. Den Schluss des Referats bildeten Ausführungen zu bedenkenswerten Aspekten von Ludwig Feuerbachs Ergebnissen im Hinblick auf zeitgenössische Problemfelder, wie das Verhältnis von Religion und Philosophie, von Religionswissenschaften und Theologie, Problematiken des interreligiösen Dialogs, oder die Globalisierung religiöser Konflikte.

Unter der Überschrift „*Gänseartig Schritt für Schritt einher watschelndes Denken*“ – *Feuerbachs Verständnis der formalen Logik* setzte sich **Prof. Dr. Peter Bernhard** (Erlangen) mit Feuerbachs Äußerungen zur Logik auseinander. Zunächst erklärte der Referent dem Publikum, dass Feuerbachs Logik im Wesentlichen der Hegels folge und dass Feuerbach sich auch nur so lange zu diesem Problem geäußert habe, wie er Hegels Student gewesen sei bzw. sich mit Hegel kritisch auseinandergesetzt habe. Die wichtigsten Punkte der heutigen Kritik an Hegel könne man also 1:1 auch auf die Feuerbach'schen Äußerungen zur Logik anwenden. Dabei sei es wichtig zu beachten, dass sich die Wissenschaft der Logik in der Moderne sehr verändert habe. So zähle von Hegels dreibändiger *Wissenschaft der Logik*, geschrieben in Nürnberg, in der er die Logik in objektive Logik (Lehre vom Sein, vom Wesen) und in subjektive Logik (Lehre vom Begriff) einteilte, jeweils mit Unterpunkten, heute nur noch die „Lehre vom Schluss“ zur Logik. Alle anderen Teilbereiche seien in anderen Wissenschaftszweigen aufgegangen. Dennoch sei die Bewertung der Hegel'schen Logik nach wie vor ein Zankapfel, wie man an dem 800-Seiten-Kommentar von 2018 sehen könne, der mangels Einigung auf eine gemeinsame Linie unterschiedlichste Standpunkte nebeneinander stehen ließe. Feuerbachs Aussagen zur Logik sind hauptsächlich in seinen Vorlesungsmitschriften von 1829-32 „Logik und Metaphysik“ und von 1835 „Rationale Psychologie“ erhalten. Daraus ist ersichtlich, dass Logik für Feuerbach eine wichtige Disziplin war, und dass er besonders schätzte, dass Hegels Philosophie das Prinzip des Erkennens und des Seins in eins habe. Wie der Referent erläuterte, komme so auch ein anderer Wahrheitsbegriff zustande: Nicht mehr die Übereinstimmung des Sachverhaltes mit der Auffassung begründe die Wahrheit, sondern die Einheit von Wesen und Denken. Eine besondere – und eine besonders schwierig zu rekonstruierende – Rolle spiele dabei die Bedeutung von „Begriff“. Zur Verdeutlichung veranschaulichte der Referent die unterschiedlichen Ansätze der traditionellen, der formalen und der Hegel'schen Logik anhand von einigen einfachen Beispielen. Dabei entstanden ein klassisches Baumdiagramm, Funktionsgleichungen aus der formalen Logik und ein „Mengenbild mit integrierten Teilmengen“ von Hegels Ansatz. So wurde gut nachvollziehbar, wo die Unterschiede liegen, und warum in der Hegelschule die Meinung entstehen konnte, dass aus Gründen und Schließen kein Denken entstehe, oder dass dieses Verfahren ein „watschelndes Denken“ wäre, wie Feuerbach es bezeichnet habe. Es wurde aber auch annähernd deutlich, wie bei Hegel die Einzeldinge Begriffe würden, wodurch alles zum Abstraktum werde und die Wirklichkeit verloren gehe. Daran und an der Unterordnung der Natur unter den Geist störte sich Feuerbach mehr und mehr und dies war schließlich der Ausgangspunkt seiner Kritik an und Abnabelung von Hegel. Um die formale Logik machte er sich keine Gedanken mehr.

Nach der Mittagspause eröffnete **Ulrike Ackermann-Hajek** (Nürnberg) den Nachmittag mit ***Die Feuerbach-Stätten in Nürnberg – ein Überblick zum Kennenlernen.*** In einem kurzen biographischen Überblick wurde der Bezug von Feuerbach und Nürnberg begründet, und er endete mit einer Kurzvorstellung des Grabs am Johannisfriedhof. Den größten Raum nahmen die drei bzw. vier Denkmäler der Gedenkstätte am Rechenberg ein: die Sandstein-Steile mit den Erinnerungen an das Wohnhaus Ludwig Feuerbachs (Inchriftentafel und Reliefbild, auf der Rückseite der Stich mit dem Wohnhaus), das Kenotaph mit seinen beiden Sprüchen „Tue das Gute um des Menschen willen“ und „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde“, die drei kleinen Stelen mit den Sprüchen aus der „Philosophie der Zukunft“ – und nicht zuletzt die Platte auf dem alten Fußweg mit ICH – DU. Zu den einzelnen Denkmälern gab es jeweils Erläuterungen zum Anlass ihrer Entstehung und zur Einordnung der jeweiligen Sprüche. Die Bilder und genauere Informationen dazu befinden sich bereits auf der Homepage der LFG.

**PD Dr. Andreas Edmüller** zog unter der Überschrift ***Die Legende von der christlichen Moral. Warum das Christentum moralisch orientierungslos ist*** gegen die weit verbreitete Ansicht zu Felde, dass das Christentum sich als Basis für ein Wertesystem und die moralische Erziehung von Kindern eigne. Sein erstes Hauptargument war, dass es keine eindeutige Moralbegründung aus dem Christentum heraus gebe, da sich völlig konträre Ansichten und Wertesysteme mit der Bibel begründen lassen würden – und dies auch jahrhundertlang geschehen sei, wie man an Deschners *Kriminalgeschichte des Christentums* sehen könne. Aus der Vorstellung dreier traditioneller Moralsysteme (Aristoteles, Mill und Hoerster/Gert) entwickelte der Referent rationale Forderungen an ein Moralsystem, wie klare Regeln, Relevanz, Begründbarkeit von Forderungen und Zwang, Verlässlichkeit u.a. Anschließend trug er vor, wie diese Grundprinzipien beschaffen sein müssen, um zu einem glücklichen Leben für möglichst alle beitragen zu können: Sie bräuchten Klarheit, begrenzten Umfang, Stimmigkeit und Umsetzbarkeit. Dann wandte der Referent diese Kriterien auf das Christentum bzw. die 10 Gebote in ihrer alttestamentarischen Form an, und kam zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass dies nicht zusammenpasse. Auch die nach seiner Darlegung häufig von Christen gebrauchten Kombinationsbegründungen von AT und NT, von Liebesgebot und den 10 Geboten oder der Bergpredigt und den 10 Geboten wurden von ihm als unumsetzbar, widersprüchlich und zur Begründung eines Moralsystems untauglich „entlarvt“ und zurückgewiesen. Der langen Rede kurzer Sinn: Für das christliche Moralsystem finde sich keine intellektuelle Begründbarkeit, die christliche Moral sei ein Hirngespinnst, sogar ein gefährliches, weil stets Streit daraus entstehe, eben weil sich die verschiedensten Richtungen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten im Recht sähen, jeweils unter Berufung auf die Bibel.

Nach der Kaffeepause wurde die Podiumsdiskussion unter dem Motto ***Der lange Abschied von der Religion – was kommt danach?*** von Moderator Helmut Fink mit einer Nachfrage zum letzten Vortrag eröffnet: Wo bliebe denn, bei so scharfer Kritik nicht nur am Christentum, sondern auch ad homines, an den Christen, die gute humanistische Maxime, das Selbstbild der Menschen zu respektieren, anstatt sie moralisch

zu desavouieren? Andreas Edmüller stellte klar, dass ihm Gedanken- und Religionsfreiheit unverzichtbare und nicht verhandelbare Werte und Rechtsgüter seien, dass aber die christlichen Institutionen aus den staatlichen Institutionen entfernt werden sollten, aus Ethik-Kommissionen und aus den Unis, besonders das Fach Theologie. Da diese keine wissenschaftlichen Standards erfülle, gehöre sie nicht an die Uni, wohingegen Religionswissenschaften in den Kanon passten. Im säkularen Rechtsstaat sollte es keine vom Steuerzahler finanzierten Pseudowissenschaften geben, Theologie so wenig wie Esoterik, wohingegen gesellschaftlich alle Sichtweisen zugelassen sein müssen.

Der zweite Schwerpunkt der Diskussion war die Frage nach der Zukunft des säkularen Weges. Christine Weckwerth empfahl, die Frage zu untersuchen, was Menschen dazu bringe, religiöse Werte (wieder-) zu beleben, weil doch vor allem Krisen sie dazu brächten, sich den religiösen Antworten zuzuwenden. Ethik, erst recht staatlich verordnete oder kontrollierte, biete für viele keine Antwort auf Ängste, kein Verständnis für menschliche Probleme. So käme es zu einer Antwortsuche auch in Esoterik und Verschwörungstheorien, nur nicht in der Wissenschaft. Der Bildungsoptimismus eines Ludwig Feuerbach passe leider nicht zur gegenwärtigen Krisensituation. Peter Bernhard verwies darauf, dass Religion vor allem als ästhetisches Phänomen wirke und empfahl Philosophie als *medicina mentis*, um das Denken und Argumentieren zu lernen. Der Aufklärungsgedanke, wie er im Bauhaus gewirkt habe, durch die Umgestaltung der materialen Welt Kulturerneuerung zu betreiben, also eine ästhetische Überwindung von restriktiven Traditionen zu vollziehen, habe leider nicht geklappt. Andreas Edmüller plädierte für Optimismus, auch aufgrund der Zahlen, die in während der letzten Jahre erschienenen Büchern veröffentlicht wurden (z.B. von Steven Pinker), und die belegten, inwiefern die Aufklärung gewirkt habe und wirke und die Situation der Menschen verbessere, in Bezug auf Rechtssicherheit, Menschenrechte und gutes Leben. Ein Stärken der offenen Gesellschaft, Gelassenheit im Umgang mit gesellschaftlichen Krisen und der Rest-Irrationalität in der Gesellschaft, das sei seine Empfehlung. In einem letzten Diskussionspunkt ging es um die Frage des Sinns im Leben. Einig waren sich alle, dass man sich den Sinn nur selber geben könne, durch Nachdenken, durch den Gebrauch der Vernunft, durch gute Kommunikation. Kommunikation und Kunst seien zwei empfehlenswerte, fast notwendige Grundpfeiler eines säkularen Lebens und eines möglichen „Sinns“.

*Ulrike Ackermann-Hajek*